

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Mons Kallentoft

Mittwinterblut



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

1.

Donnerstag, der 2.

Die Liebe und der Tod sind Nachbarn. Sie haben ein und dasselbe Gesicht. Ein Mensch muss nicht aufhören zu atmen, um zu sterben, und er muss nicht atmen, um zu leben.

Es gibt keine Versicherung, weder gegen den Tod noch gegen die Liebe.

Zwei Menschen lernen sich kennen. Sie schlafen miteinander. Sie lieben sich und begehren sich, und dann, eines Tages, ist die Liebe ebenso plötzlich vorbei, wie sie einmal begonnen hat. Ihre Quelle ist versiegt, durch äußere oder innere Umstände.

Oder die Liebe ist von Anfang an zwar unmöglich, aber trotzdem unausweichlich.

Ist so eine Liebe wie diese die schwierigste?

Das ist sie, denkt Malin Fors, während sie frisch geduscht im Morgenrock an der Anrichte steht. Mit der einen Hand streicht sie Butter auf eine Scheibe Brot, und mit der anderen führt sie eine Tasse starken Kaffee an die Lippen.

Die Ikea-Uhr an der weißgestrichenen Wand zeigt 06.15 Uhr. Vor dem Fenster, im Schein der Straßenlaternen, scheint die Luft zu Eis erstarrt zu sein. Die Kälte umschließt die grauen Steinmauern der St.-Lars-Kirche, und die weißen Äste der Ahornbäume sehen aus, als hätten sie sich schon vor langer Zeit aufgegeben: Nicht noch eine Nacht mit Temperaturen unter minus zwanzig Grad, brecht uns lieber ab und lasst uns tot zur Erde fallen.

Wer kann eine solche Kälte mögen? Dieser Tag, denkt Malin, ist nicht für die Lebenden gemacht.

Linköping ist wie gelähmt, die Straßen der Stadt liegen müde auf der Erde, und die beschlagenen Fenster haben die Häuser blind gemacht.

Gestern Abend hatten die Leute nicht einmal Lust, ins Cloetta-Center zu gehen, um den LHC spielen zu sehen; es waren nur ein paar tausend Zuschauer da, während das Stadion sonst immer ausverkauft ist.

Wie es wohl für Martin gelaufen ist?, fragt sich Malin. Der Sohn ihres Kollegen Zeke ist Stürmer mit Ambitionen auf die Nationalmannschaft und eine Profikarriere. Malin selbst interessiert sich nicht sonderlich für die Hockeymannschaft, aber wenn man in dieser Stadt lebt, ist es eigentlich unmöglich, nicht Anteil an den Schicksalen auf dem Eis zu nehmen.

Draußen sind kaum Menschen unterwegs.

Das Reisebüro an der Ecke St. Larsgatan und Hamngatan höhnt mit Werbeplakaten von Reisezielen, eins exotischer als das andere. Sonne, Strände, die unwirklich blauen Himmel scheinen auf einem anderen, bewohnbareren Planeten zu liegen. Eine einsame Mutter kämpft mit einem Zwillingsskinderwagen vor der Östgöta-Bank, die Kinder tief eingemummelt in schwarzen Steppschlafsäcken, unsichtbar, willenlos, stark und doch so verletzlich. Die Mutter rutscht auf dem Eis aus, das sich unter der Puderdecke verbirgt, sie strauchelt, treibt sich aber selbst voran, als hätte sie keine andere Wahl.

«Pfui Deibel, was sind das hier für Winter.»

In Gedanken hört Malin noch die Worte ihres Vaters. Vor ein paar Jahren hat er damit den Kauf eines Dreizimmerbungalows mitten in einem der Rentnerparadiese auf Teneriffa begründet, in Playa de las Arenas, gleich südlich von Playa de Americás.

Wie geht es euch jetzt?, denkt Malin. Der Kaffee wärmt

den Bauch. Sicher schläft ihr noch, und wenn ihr aufwacht, scheint die Sonne, und es ist warm. Hier herrscht klirrender Frost.

Noch eine Scheibe Brot? Nein, zwei Scheiben sind genug. Soll sie Tove wecken? Vierzehnjährige haben die Fähigkeit, lange zu schlafen, gern auch den ganzen Tag, wenn sich die Gelegenheit bietet. Bei einem Winter wie diesem wäre es bestimmt schön, ein paar Monate Winterschlaf zu halten, nicht nach draußen gehen zu müssen und stattdessen irgendwann ausgeruht jenseits der Frosttemperaturen aufzuwachen.

Tove soll ruhig schlafen. Ihr langer, ungelinker Körper darf sich ausruhen. Der Unterricht beginnt erst um neun.

Ihre Tochter wird sich um halb neun aus den Federn quälen, ins Bad stolpern, duschen, sich anziehen. Sie schminkt sich nie. Malin sieht vor sich, wie Tove das Frühstück ausfallen lässt, trotz aller Ermahnungen. Vielleicht sollte ich eine neue Taktik probieren, denkt sie: «Frühstück ist schädlich für dich, Tove. Du darfst auf keinen Fall frühstücken.»

Malin trinkt den letzten Schluck aus ihrer Kaffeetasche.

Wenn Tove überhaupt einmal früh aufsteht, dann nur, um eins dieser Bücher fertig zu lesen, die sie fast wie eine Besessene verschlingt. Sie hat einen merkwürdig anspruchsvollen Geschmack für ihr Alter. Jane Austen. Welche Vierzehnjährige außer Tove liest denn so was? Andererseits ist sie nicht wie andere Vierzehnjährige, sie muss sich nicht bemühen, um die Beste in der Klasse zu sein. Vielleicht wäre es besser, wenn sie sich anstrengen müsste, wenn sie einmal richtig Widerstand spüren würde?

Es ist spät geworden, sie muss zusehen, dass sie zur Arbeit kommt, sie will die halbe Stunde zwischen Viertel vor und Viertel nach sieben nicht versäumen, in der sie fast immer allein auf dem Polizeirevier ist und ungestört den Tag vorbereiten kann.

Im Badezimmer zieht sie den Morgenrock aus und lässt ihn auf den gelben Linoleumboden fallen.

Der Spiegel an der Wand ist eine Idee verzogen, und obwohl er ihren ein Meter siebzig langen Körper ein klein wenig gedrunken wirken lässt, sieht sie schlank aus, athletisch und kraftvoll und bereit, es mit jeglichem Mist aufzunehmen, der ihr in die Quere kommt. Sie ist ihm schon früher begegnet, dem Mist, sie hat ihm die Stirn geboten, ist daran gewachsen und weitergegangen.

Nicht schlecht für eine Dreiunddreißigjährige, denkt Malin voller Selbstvertrauen. Es gibt nichts, was ich nicht schaffe. Doch dann kommt der Zweifel, die Gewissheit, ich bin nirgendwo hingekommen, am wenigsten weiter, und daran bin ich schuld, ich ganz allein.

Sie konzentriert sich auf ihren Körper. Klopft sich auf den Bauch, wölbt den Brustkorb vor, sodass die kleinen Brüste vorstehen, aber als sie die Brustwarzen hervorstechen sieht, hält sie inne.

Rasch bückt sie sich und hebt den Morgenrock auf. Sie föhnt ihren blonden Pagenschnitt trocken, die Haare legen sich über die markanten, aber weichen Wangenknochen und bedecken die Stirn über den geraden Augenbrauen. Sie weiß, dass sie ihre kornblumenblauen Augen betonen. Malin zieht einen Schmollmund, sie hätte gern vollere Lippen, aber vielleicht würde das ein bisschen komisch aussehen bei ihrer kurzen, angedeuteten Stupsnase? Im Schlafzimmer zieht sie sich Jeans, eine weiße Bluse und einen grobgestrickten schwarzen Wollpullover an.

Vor dem Flurspiegel zupft sie noch einmal ihre Frisur zurecht, denkt, dass man die Falten an den Augenbrauen sicher nicht bemerkt. Dann steigt sie in ihre Stiefel mit den dicken Profilsohlen. Denn wer weiß, was passiert? Vielleicht muss sie raus ins Gelände. Die dicke, schwarze, unechte Daunenjacke, die sie billig für 875 Kronen bei Stadium im Einkaufszentrum Tornby erstanden hat, gibt ihr das Gefühl, steif und unbeweglich wie ein rheumatischer alter Mann zu sein.

Habe ich alles? Handy, Portemonnaie und die Pistole,

dieses ewige Anhängsel. Die Waffe hängt noch über der Stuhllehne neben dem ungemachten Bett.

Dort wäre durchaus Platz für zwei Menschen und sogar noch für einen Zwischenraum, einen Abstand für Schlaf und Alleinsein in den allerdunkelsten Stunden der Nacht. Aber wie soll man jemanden finden, mit dem man es aushalten kann, wenn man es oft nicht einmal mit sich selbst aushält?

Neben ihrem Bett steht ein Foto von Janne. «Es steht da, um Tove glücklich zu machen», redet sie sich gern ein.

Auf dem Foto ist Janne braun gebrannt, er lacht, aber nur mit dem Mund, nicht mit seinen blaugrünen Augen. Der Himmel hinter ihm ist wolkenlos, und neben ihm steht eine Palme, die sich leicht im Wind biegt, und hinter den Blättern kann man den Dschungel erahnen. Janne trägt einen hellblauen UN-Helm und eine tarnfarbene Baumwolljacke mit dem Abzeichen der Hilfstruppe, und es hat den Anschein, als wollte er sich umdrehen und sich versichern, dass kein Raubtier aus dem dichten Grün herannaht.

Ruanda. Kigali. Er hat davon erzählt, wie Hunde an Menschen fraßen, die noch nicht tot waren.

Viel zu jung. Und freiwillig. Janne ist immer freiwillig gefahren und tut es noch. Das ist jedenfalls die offizielle Version.

Er reist in den Dschungel, der so dunkel ist, dass man meint, den Herzschlag des Bösen hören zu können. Er fährt über blutgetränkte, verminte Gebirgsstraßen auf dem Balkan, in Lastwagen mit Mehlsäcken auf der Ladefläche, die an flachen Massengräbern vorbeidonnern, schlecht versteckt unter Gestrüpp und Sand.

Und freiwillig war es am Anfang auch für sie.

Kurzversion:

Eine Siebzehnjährige und ein Zwanzigjähriger begegnen sich in einer ganz normalen Disco in irgendeiner Kleinstadt. Zwei Menschen ohne große Pläne, einander ähnlich und

doch nicht ähnlich, aber mit Gerüchen und Empfindungen, die zueinander passen. Dann, nach zwei Jahren, passiert das, was nicht passieren darf. Eine dünne Gummihaut reißt, und ein Kind beginnt zu wachsen.

«Wir müssen es wegmachen.»

«Nein, das ist genau, was ich immer gewollt habe.»

Die Worte gehen hin und her, und dann ist die Zeit abgelaufen, und ihre Tochter kommt zur Welt, ihr Sonnenschein aller Sonnenscheine. Sie spielen Familie, und zwei Jahre vergehen, bis etwas zwischen ihnen verstummt. Es wird zu einem «anders als gedacht» oder «war überhaupt nicht so gedacht», und ihre Körper entwickeln einen eigenen Willen jenseits von Sinn und Verstand.

Leise, ohne Explosion, verflüchtigt sich das Gefühl und führt weit, weit hinaus in die Welt und noch weiter hinein in die Seele.

Die Abhängigkeit der Liebe.

Damals, nachdem sie sich getrennt hatten, empfand sie es als bittersüß. Der Möbelwagen nahm Kurs auf Stockholm und die Polizeischule, und Janne ging nach Bosnien. Wenn ich die Beste darin werde, das Böse auszurotten, wird das Gute zu mir kommen, dachte sie. Es könnte so einfach sein, nicht wahr? Dann wird auch die Liebe wieder möglich. Oder?

Auf dem Weg aus der Wohnung spürt Malin, wie die Pistole gegen ihre Rippen drückt. Vorsichtig öffnet sie die Tür zu Toves Zimmer. Im Dunkeln erkennt sie die Wände, die Reihen der Bücher im Regal und erahnt Toves unproportionierten Teenagerkörper unter der türkisfarbenen Decke. Schon seit sie zwei Jahre alt ist, schläft Tove nahezu geräuschlos. Bis dahin war ihr Schlaf unruhig gewesen, mehrmals pro Nacht wachte sie auf, aber irgendwann begriff sie, dass Stille und Ruhe notwendig waren, wenigstens nachts. Die Zweijährige schien instinktiv zu wissen, dass ein Mensch hin und wieder die Nacht freihaben muss, um zu träumen.